

Stephan Winkler: GULLINKAMBI

Aus dem Programmhefttext (1995):

„Gullinkambi“ (zu deutsch „Goldkamm“) ist in der altnordischen Mythologie ein Hahn, der mit seinem Krähen den Göttern das Weltende (Rangnarök) verkündet. Wie immer, wenn ich solcherlei Titel verwende, hat dieser nur eine relativ lose und oft ironisch auf eine Äußerlichkeit des Stücks anspielende Beziehung zur Musik. So beginnt „Gullinkambi“ beispielsweise mit einem kreischenden Klang, der bei richtiger Ausführung an das Krähen eines Hahnes erinnert. Der Schluss des diesem „Kikeriki“ folgenden Stücks führt in eine quasi „stotternde“ Struktur mit gelegentlichen „Zwischenschreien“, die nicht unabsichtlich ein wenig an ein gackerndes Huhn erinnert.

Außermusikalisch gab es neben dem erwähnten Spiel von James Conway und ähnlichen Computersimulationen von Formen der Selbstorganisation in der Biologie vor allem zwei weitere Anregungen: meine Begeisterung für Niklas Luhmanns systemtheoretische Betrachtungen zur Gesellschaft sowie die verblüffenden Experimentalfilme des polnisch-amerikanischen Regisseurs Zbigniew Rybczinsky, die sich dem Problem der Wahrnehmung gleichzeitig, aber verschieden schnell ablaufender Prozesse sehr humorvoll nähern.

Meine Überlegungen zur Form und Struktur gingen in zwei Richtungen.

Zum einen beschäftigten mich Strategien, jene von mir bisher favorisierte Art der Formbildung zu vermeiden, die sich durch eine (mehr oder weniger raffiniert verschachtelte) Abfolge von Teilen bildet, also durch relativ deutlich voneinander unterscheidbare Abschnitte; eine Form, die mithilfe von Wiederholungen, Variationen und Gegensätzen die ideale Balance zwischen Gedankenfülle und angestrebter Geschlossenheit herstellt. Sinnt man über Möglichkeiten einer musikalischen Form als Prozess, gewissermaßen als Wachstumsvorgang, nach, fällt einem natürlich rasch minimal music ein, deren Eindimensionalität und oft einfältige Repetitivität ich aber unbedingt vermeiden wollte. Ich wollte eine Art künstliche Lebenswelt schaffen und erfand also eine ganze Reihe musikalischer Modelle, „Kreaturen“, denen eine gewisse dynamische Potenz innewohnt, und die ich dann sozusagen „aufeinander losgelassen“ habe. Da gibt es erfolgreiche und nicht überlebensfähige Spezies; Arten, die sich epidemisch ausbreiten und andere, die sich nicht durchsetzen können; auch solche, die unter dem Einfluss einer benachbarten Gruppe mutieren bzw. eine Metamorphose durchmachen. Manche Arten zeugen in ihrem Zusammentreffen neue Arten, andere sterben an Überbevölkerung ... Dies alles hörbar zu machen (wenn auch vielleicht nicht in allen Fällen beim ersten Mal, so doch bei genauerem Hinhören), dies alles akustisch nachvollziehbar zu machen, dahin ging mein Bemühen. Dieses Musikstück sei ein akustischer Organismus. Mag sich dies alles auch etwas angestrengt biologisch anhören, so bin ich doch ziemlich zuversichtlich, dass das Stück selbst dennoch wie spannende Musik klingt und nicht wie ein Retortenexperiment.

Zum andern haben mich Gedanken zu den Möglichkeiten musikalischer Komplexität beschäftigt. Wie schon in Bezug auf die minimal music angedeutet, stört mich an vieler zeitgenössischer Musik ihre strukturelle Einschichtigkeit: die Tatsache, dass in der Regel nur eine einzige Ebene musikalischen Geschehens wahrnehmbar ist. Manchmal, wie bei Ives, um ein klassischeres Beispiel zu nennen, hat man zwar mehrere Schichten, doch bewegen sich diese eigentlich beziehungslos nebeneinander her. Mir jedoch ging es nicht um bloßes layering, d.h. das Übereinandertürmen von untereinander beziehungslosen Schichten. So sann

ich über alternative Konzepte sinnvoller Komplexität nach — im Grunde natürlich eine uralte Fragestellung (Kontrapunkt), auf die ich meine persönliche zeitgemäße Antwort suchte. Mit sinnvoller Komplexität meine ich die hörbar nachvollziehbare Spannung zwischen Autonomie und Interaktion verschiedener gleichzeitig ablaufender Vorgänge, die interne Konsequenz jeder einzelnen der simultanen Sukzessivitäten sowie die Vielgestaltigkeit der Beziehungen derselben zueinander.

Nun hoffe ich, dass Sie ein wenig Spaß beim Beobachten meines kleinen Flohzirkus' haben werden, beim Verfolgen des Lebens und Sterbens all der kleinen Tierchen und Pflänzchen, die in den elf Minuten von „Gullinkambi“ vor Ihren Ohren gedeihen und verderben werden.
(Stephan Winkler)